

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1917)
Heft: 3

Artikel: "Wohin?" : (Eingesandt.)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie setzte uns in anschaulicher Weise mitten in ihr Wirkungsfeld hinein, wo das Häuschen der Gärtnerinnen steht, das den Namen „Villa Drachenfels“ hat, von wo aus wir an Hand von Photographien die Plantage übersehen konnten. Auch die vielen Schwierigkeiten, die einem gesicherten Erfolge entgegenarbeiten, hat sie uns beschrieben, denn es ist absolut nötig, dass eine Gärtnerin mit den verschiedensten Vorbeugungsmitteln, die die Bäume retten können von all den verschiedenen Krankheiten, absolut vertraut ist und zur rechten Zeit und mit den richtigen Vorbeugungs- und Bekämpfungsmitteln eingreift. Als Zwischen- und Unterkulturen pflanzen sie feldmässig die hauptsächlichsten Gemüse.

Aus einem weiteren Referate von Frl. Scheller, Zürich, über die „Schülergärten“, denen sie sich seit zwei Jahren widmete, ersehen wir, mit welcher Freude und Hingabe sich Frl. Scheller der wichtigen sozialen Bestrebung widmete. Aus ihren Worten ging deutlich die Notwendigkeit der Stadtschülergärten hervor, denn es ist ausserordentlich wichtig, dass dem Umhertreiben und Herumtollen der Kinder in den engen Gassen ein gesünderer und würdigerer Ersatz geschaffen werde.

Auf drei verschiedenen Arealen der Stadt Zürich sind für die Schüler und Schülerinnen von elf und zwölf Jahren Gärtchen errichtet worden von 20 Quadratmeter Grösse, die grösstenteils mit Gemüse bepflanzt werden. Und der Ertrag war nicht gering, denn nicht selten beläuft er sich bis auf 15 Franken, was die Eltern der Kinder wohl zu schätzen wissen. Die Referentin sagte, der Erfolg eines solchen Gärtchens sei grösstenteils dem Interesse der Eltern, das sie ihren Kindern für das kleine Stück Land schenken, zuzuschreiben, denn wenn die Eltern nicht mithelfen, das Kind in seinem Werden zu fördern und es mit den Pflanzen und mit der Mutter Erde in Fühlung bringen, so werde die Arbeit der Leiter der Schülergärten bedeutend erschwert. Wie oft versuchen gewissenhafte Mütter, die um das Wohl ihres Kindes besorgt sind, den Kindern die Freude an der Natur beizubringen, aber gar oft wissen sie nicht, wie sie ihnen das Bilderbuch der Natur erklären und es ihnen begreiflich machen können. Wie glücklich und reich kommen sich die armen Stadtkinder vor, die nun zu Besitzern und Verwaltern von über 20 Quadratmeter Land gesetzt werden, und wie leuchten die fröhlichen Kindergesichtchen, wenn sie ihren Müttern den Ertrag ihres Besitztums heimbringen, soviel die kleinen Ärmchen umfassen können. Sind sie dann nicht doppelt belohnt für die Arbeitsleistungen, die sie während des halben Jahres verrichtet haben?

Wenn es auch für die Leiter der Schülergärten viel Mühe kostet, die oft wilde Gesellschaft im Zügel zu halten, so kehren sie abends dennoch befriedigt nach Hause, wenn auch oft mit heiserer Stimme. Welch' grosses, fruchtbares Arbeitsfeld steht uns Gärtnerinnen offen, in den verschiedenen Grosstädten diese Schülergärten einzuführen, und wenn man auch auf Schwierigkeiten stösst, so gilt es, für das soziale Volkswohl zu arbeiten, und da muss es einen Weg geben, wenn nur erst der nötige Wille da ist.

Ein weiteres Referat wurde von Frl. Gabathuler gehalten über: „Die Pflanze in schweiz. Sitten und Gebräuchen“, deren einzelne Kapitel wegen Mangel an Zeit nur kurz ausgeführt werden konnten. Vor allem betonte sie, dass Gärtner und Laien sich nicht nur des Nutzens wegen mit den Pflanzen abgeben, sondern schon aus wirtschaftlichen Rücksichten die Nutzpflanzen, die in Vergessenheit geraten sind, wieder kultivieren und züchten sollten, damit sie nicht zur Tiernahrung degenerieren, wie es bei den Bodenkohlrüben, den Puffbohnen und verschiedenen Spinatarten der Fall ist. Der jetzige Krieg hat schon gezeigt, wie die vergessenen und verachteten Nutzpflanzen wieder herangezogen wurden. Die Cichoria, ja sogar die gemeine Brennnessel wird wieder hochgeschätzt. Durch den Anbau in Massen und in kleinem Masstabe steigt auch wieder die Wertschätzung, und das ist schon der erste Schritt zur

Wiedererlangung der alten, guten Züchtungssorten, die nur aus Mangel an Pflege zu Unkräutern in den Augen der Nichtkenner herabgesunken sind. Wenn man einen Blick in das Leben und Arbeiten der Indianerinnen und Australierinnen wirft, so sehen wir, wie sie sich auf die primitivste Art des Sammelns von Kräutern, Wurzeln und Samenkapseln ihre Nahrung suchen mussten, und dem Erfindungsgeist der Frauen dieser Stämme haben wir unsere Konservierungsmethoden zu verdanken, denn sie haben uns gezeigt, wie man die pflanzlichen Produkte auf Jahre hinaus konservieren kann. Sie sammelten Unmassen von Eicheln, legten sie in Behälter im Freien, liessen sie eine Sauerkrautgärung durchmachen und entzogen ihnen durch wiederholtes Wässern die Farbstoffe, die in den Eicheln enthalten sind; und nach Anwendung von vielen Prozeduren vermochten sie Brotbreie herzustellen, die mehrere Jahre in Gruben aufbewahrt werden konnten. Somit sehen wir uns getäuscht, wenn wir glauben, dass die wilden Stämme nur von der Hand in den Mund gelebt hätten. Diese oft schwierigen und grosse Geduld erfordernden Arbeiten wurden alle von den Frauen ausgeführt und zwar oft aus Furcht, von ihren Männern aufgefressen zu werden, wenn nicht auch zur Winterszeit oder in wildlosen Gebieten Nahrung vorhanden gewesen wäre. Auch den Arzneipflanzen und den vielen Kräuterpflanzen sollten wir in der Schweiz mehr Beachtung schenken, damit nicht alljährlich so viel Geld in fremde Länder wandert für Pflanzen, die wir hier kultivieren könnten, wenn wir nicht zu bequem wären.

Weitere schriftliche Mitteilungen und Berichte für den Verein über verschiedene Kulturen (Vanille, Trauben und Orchideen etc.) gingen von Gärtnerinnen ein, die in England, ja sogar in Niederländisch-Indien, auf der Insel Java, ihren Beruf treiben, die uns in interessanter Weise ihre Erfahrungen mitteilten und neue Kräfte für die dortigen Betriebe suchen. Aber vorläufig bleiben wir, die kleine Schaar der Gärtnerinnen, in unserem lieben Schweizerlande und wollen Tüchtiges leisten, um Freunde und Gönner für unsere Berufsvereinigung gewinnen zu können, die sich für die herrliche Arbeit und die daraus hervorgehende Volkswohlverbesserung interessieren und den jungen Verein schützen und fördern. Besonders an die Frauen unseres Schweizerlandes sind diese Zeilen gerichtet, und wir hoffen, fort-schrittlich gesinnte Frauen als Passivmitglieder für die neue Frauenberufsvereinigung zu gewinnen.

Statuten und jede Auskunft werden bereitwilligst gegeben durch die Präsidentin, Frl. A. Gabathuler, Kilchberg. So war die erste Generalversammlung des Schweiz. Gärtnerinnenvereins reich an Anregungen, und mit dem Gefühl der Befriedigung und Dankbarkeit für die mutigen Gründerinnen zerstreuten sich die Mitglieder wieder nach allen Himmelsrichtungen. Ausser unsern jährlichen Zusammenkünften wird es eine unserer nächsten Aufgaben sein, durch eine Zeitung oder eventuell ein Beiblatt einer Fachzeitschrift das geistige Band fester zu knüpfen, das uns zusammenhält, zum Segen unseres jungen Berufes, wie im Interesse des Vaterlandes, welches nie genug tüchtige Frauen haben kann.

A. G.

~~~~~  
„Wohin?“

(Eingesandt.)

In diesen Tagen wird ein Flugblatt mit dem Titel „Wohin?“ in tausenden von Schweizerhäusern und -Häuschen einkehren, in denen Mitglieder des Verbandes deutschschweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit wohnen, um ihnen in überzeugender Weise das brennende Bedürfnis einer Arbeitskolonie für Frauen und Mädchen darzulegen.



„Wo die Not brennt, kann nur werktätige Liebe lindern“ steht in den beigelegten Werbezeilen und als Appell an alle Menschenfreunde die weitere Erklärung:

„Es soll ein Heim geschaffen werden für die schutz- und ordnungsbedürftigen Frauen, in dem sie durch Arbeit und Heimatluft ein brauchbares Leben führen und womöglich ihr selbstverdientes Brot essen können. Aber diese grosse Arbeit braucht nicht nur Mut und Kraft, sie braucht auch Mittel, über die unsere Kasse nicht verfügt. Ein kleiner Fond ist da, wir benötigen aber mindestens 100,000 Fr. Die jährlichen Beiträge unserer Mitglieder unterstützen andere notwendige, bereits geschaffene Werke unseres Verbandes. Lieber Freund, tue ein Übriges, sende Dein Scherflein, gross oder klein, wie Du es vermagst, und hilf ein Werk der Liebe und Menschlichkeit erstellen.“

Es liegt dem mütterlichen Empfinden nahe, für verlassene Kindlein zu sorgen oder die verwahrloste Jugend um sich zu scharen. Jedermann billigt es, dass Staat und Private grosse Opfer bringen für Pflege und Unterricht von Blinden, Taubstummen und Krüppeln, dass aber Frauenspersonen, die, oberflächlich betrachtet, nur durch eigene Schuld in schlimme Lage geraten sind, auch geholfen werden soll, ist nicht jedermann einleuchtend. Wer aber in sozialer Arbeit steht und weiss, wie viele der Armen sind, die keine bis jetzt existierende Anstalt und keine Familie aufnehmen kann und will, wer hört, wie oft unser Frauenverein zur Hebung der Sittlichkeit um Rat und Hilfe für sie angegangen, wie oft die sorgenvolle Frage: Wohin? gestellt wird, der kennt die Lücke wohl, die auszufüllen ist. Und wer sind denn diese Armen? Das Flugblatt sagt darüber: „Es sind Mitschwestern, in deren Natur und Wesen schwere Hemmnisse für ihr Fortkommen und Gedeihen liegen. Entweder sind sie als Kinder von Trinkern oder Syphilitikern erblich belastet und treten ins Leben mit seelischen Mängeln und körperlichen Anlagen, die ihnen zum Verhängnis werden, oder Krankheit hat in früher Jugend so zerstörend eingegriffen in ihr Gehirn und Nervensystem, dass ein krankhafter Zug sich in ihr innerstes Wesen eingraben konnte. Der Defekt liegt so störend im innern Organismus wie eine verbogene Feder in einer Maschine. Viele haben eine Sucht zu verschwenden, oder der sinnliche Trieb ist so mächtig in ihnen, dass seine schlummernde Glut bei der geringsten Versuchung zur lodernen Flamme wird.“

Die meisten können arbeiten und sind sogar oft ganz leistungsfähig, aber sie bedürfen der ständigen Überwachung und Aufsicht, da sie nicht die sittliche Kraft und Fähigkeit haben, sich selbst zu leiten.“

Wenn wir also einsehen, wie sehr der Mensch das Produkt der Verhältnisse ist, und von der Abstammung und dem Milieu hören, aus denen solche Mädchen hervorgegangen sind, so wird der rasch bereite Tadel zum ernststen Verantwortlichkeitsgefühl, das uns diesen Unglücklichen gegenüber zu reger Hilfe anspornt. Wenn durch kluge Fürsorge und durch das geweckte Heimatgefühl zur Kolonie verhindert werden kann, dass solche geistes- und charakterschwache Mädchen ihrerseits ihre unheilvollen Eigenschaften wieder auf eine bedauernswerte Nachkommenschaft vererben, so ist für die Zukunft viel gewonnen. Fürs Erste denkt man an eine einzige Anstalt in der deutschen Schweiz; die Schützlinge müssten eine Arbeitskolonie bilden, die einesteils durch Heimarbeit in den Dienst einer Landesindustrie träte, andernteils sich mit Gartenbau und ähnlichen Arbeiten beschäftigte und sich zum grössten Teil selbst erhalten sollte. Verdienst und Spargelegenheit dürften die Arbeitsfreudigkeit stärken und die furchtbare Sorge um Arbeitsgelegenheit würde für die Insassen wegfallen. Diese erste neu zu gründende Anstalt wird sicher nicht die einzige bleiben. In jedem Kanton wird eine solche Kolonie erstehen, alle werden

miteinander wetteifern, die gemachten Erfahrungen benützen, sich den örtlichen Verhältnissen anpassend. Es gibt keinen einzigen Kanton, der nicht eine ganze Schar solcher Frauen und Mädchen hätte, die, nicht reif für das Irrenhaus, im Armenhaus auch nicht am richtigen Ort, dem Elend und dem Zuchthaus entgegentreiben.

Überall herumgeschoben, sind sie ein Kreuz für ihre oft verständnislose Umgebung und eine Gefahr für sich selbst und Andere.

Über diese Halt- und Heimatlosen soll sich nun ein warmes, bergendes Dach breiten, und dazu lasst uns kräftig mit Geldmitteln diejenigen unterstützen, die diese wichtige und schwere Aufgabe unternehmen wollen.

Die Gaben sind durch Postcheck No. VIII c 229 gefälligst an die Verbandskassierin Fräulein Hedwig Kappeler in Frauenfeld zu richten oder an die jeweilige Kantonspräsidentin, für Zürich an Fräulein Mary Rahn, Stockerstrasse 27.

## Aus der Jugendpflege.

### I.

Am 18. Januar lud die Zürcher Frauenzentrale ihre Mitglieder und ein weiteres Publikum ein zu einem Vortrag von Frl. Anna Keller, Sekundarlehrerin, aus Basel über „Jugendpflege bei den Fabrikarbeiterinnen“. Vom ersten bis zum letzten Worte wusste die Vortragende ihre Zuhörerschaft zu fesseln; mit gespannter Aufmerksamkeit folgte man den mit so viel innerer Anteilnahme und erfreulicher Formvollendetheit vorgetragenen Ausführungen.

Eindringlich wusste sie das Los der jungen Arbeiterin zu schildern. Bis zum 14. Lebensjahre besteht der Schulzwang, daneben suchen Jugendhorte, Ausflüge, Bäder, Schüler-speisungen usw. den Mängeln des Elternhauses entgegen zu steuern. Von da an ist die Schulentlassene in ihrer Freizeit sich selbst überlassen. Sie muss sofort verdienen und wählt die Fabrik. Maschinenmässig verrichtet sie tagsüber ihre Pflicht; die Arbeit ist zu anstrengend; sie ist ohne grossen Reiz. Kein Wunder, dass das bleichsüchtige, junge, willensschwache Mädchen nach der sehnsüchtig erwarteten Feierabendglocke Freude sucht. Zu Hause, in der oft ungenügend geheizten und beleuchteten Stube, bei der vielgeplagten, oft verbitterten Mutter, den lärmenden Geschwistern, findet es nicht die erwünschte Erholung. Verlockend winkt das Kino; dort kann man lachen, dort sieht man Abenteuer, die das eigene reizlose Leben nicht gewährt. Noch unzufriedener mit dem Schicksal wird die Arbeit am nächsten Tag aufgenommen. Die Unwahrscheinlichkeit der Kino-Romane sieht das unerfahrene Mädchen nicht, es möchte nur auch ein Leben führen, das dem Geschauten ähnlich ist.

Solche Verhältnisse rufen dringend nach Jugendpflege, nach einer Jugendpflege aber, die den Stempel der Fröhlichkeit trägt, die die Mädchen ethisch beeinflusst und unmerklich unterrichtet. Immer mehr sieht man die Notwendigkeit ein, auch den nicht mehr Schulpflichtigen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Diese Bestrebungen fasst man unter dem Sammelbegriff Jugendpflege zusammen.

Schon vor 20 Jahren gründeten in Basel Lehrerinnen ein „Arbeiterinnenkränzchen“. Ein oder zwei Mal in der Woche sollten dort die jungen Fabrikarbeiterinnen nach Feierabend gemütlich zusammen kommen, singen, turnen und schneiden. Nach einigen Jahren drohte das mit so viel Liebe begonnene Werk zusammenzubrechen. Da bot der Gemeinnützige Frauenverein dem Kränzchen eine alljährlich sich steigende Unterstützung von 200—600 Franken und in seinem eigenen Hause ein